

Bruder Klaus – der Starez der Eidgenossen ist 600 Jahre alt

von Inge M. Thürkauf

Das Jahr 2017 bringt Erinnerungen an weltumspannende Ereignisse, die mit je eigenen Ehren und Feierlichkeiten begangen wurden und noch begangen werden: die 500jährige Wiederkehr der 1517 erfolgten protestantischen Revolution, der 300jährige Gedenktag der Freimaurerei (offizielles Gründungsjahr 1717) sowie 100 Jahre Russische Revolution – und als Gegenpol, ebenfalls 1917, die Erscheinungen der Muttergottes in Fatima. Doch zeitlich vor diesen Geschehnissen – 1417 - steht eine Gestalt, die schon früh im Ruf stand, ein „lebendiger Heiliger“ zu sein: Niklaus von Flüe, der Heilige der ungeteilten Christenheit, den seine Landsleute vertraut Bruder Klaus nannten, diese hagere, einzigartige Erscheinung des Einsiedlers aus der Tiefe des Ranft Ob dem Wald, wie es damals hieß. Der protestantische Schweizer Schriftsteller Walter Nigg beschreibt das Wesen des Klausners treffend mit dem Wort Starez, ein Ausdruck aus der Ostkirche, übersetzt bedeutet er geistlicher Vater. Kaum eine Bezeichnung skizziert den Einsiedler im Ranft mit dem Begriff Starez getreuer als diesen Vater von zehn Kindern, der eines Tages Landesvater genannt werden wird. Die orthodoxe Kirche würde ihn ohne Zögern zu den christlichen Weisen zählen, die sich mit ihrer Seelengröße und Ausgeglichenheit in die großen Gestalten frühchristlicher Zeit einreihen. Der Starez ist nicht unbedingt Priester, er ist, unabhängig von seinem Alter, der Vater, der „um die Geheimnisse Gottes weiß und die Seelen seiner Mitbürger betend betreut“.

(Nigg

Das Gedenkjahr des Heiligen hat nicht wenige seiner Verehrer ins Flüeli gelockt. Mit Liedern, Gebeten und Ansprachen wurde seiner gedacht. Dennoch: Der stille Gottsucher paßt nicht mehr so recht ins Bild des modernen, aufgeklärten Zeitgenossen. Das Verständnis dafür, daß „die großen Wohltäter der Menschheit nicht die Redner und Schreiber, sondern die Sühner“ sind, wie Robert Mäder (1875-1945), der wortgewaltige, zu seiner Zeit auch in Deutschland sehr bekannte Prediger aus der Schweiz beklagte, dieses Verständnis scheint unserer getriebenen Welt immer mehr abhanden zu kommen.

Niklaus von Flües Eintritt in diese Welt fiel in eine revolutionäre, wildbewegte Epoche, in der sich die alten Ordnungen des Mittelalters auflösten, wo die Renaissance-Päpste herrschten und die Bischöfe nach Geburt, nicht nach Tüchtigkeit und Frömmigkeit bestellt waren. In diese Zeit fiel auch das Martyrium der Jungfrau von Orleans, die Frankreich zum Sieg über die Engländer verhalf. Und Mitte des Jahrhunderts, 1453, durcheilte die Schreckensbotschaft vom Fall Konstantinopels das christliche Europa.

Doch war es auch das Jahrhundert der Bußprediger, die nach echten Reformen riefen, Vinzenz Ferrer (1350–1419), der Spanier, der ganz Europa durchwanderte, ebenso Bernardin von Siena (1380-1444) und der gewaltige Prediger Johannes von Capestrano (1386-1456). Sicher hat Klaus manches von ihrem Rufen und Mahnen gehört und in sein Beten hineingenommen.

Klaus war von Jugend an eine religiöse Natur und wurde schon früh von Gott mit besonderen Gnaden erwählt. Bereits im Mutterleib sieht er einen Stern am Himmel, der alle anderen Sterne überstrahlt und den er später auf sich bezieht, denn wie ein Stern sollte auch er den Menschen leuchten.

Sein Geburtsjahr 1417 war das Jahr, in dem das Konzil von Konstanz dem Zustand von drei gleichzeitig regierenden Päpsten ein Ende machte. In der Kirchengeschichte zählte das Konstanzer Konzil zu einem der glänzendsten. Hier leuchtete noch einmal die großartige Idee eines christlichen Abendlandes auf. Ein Jahrhundert später kam die Spaltung, die Bruder Klaus vorausgeschaut hatte und mit ihr der Zerfall.

In einem Brief an die Berner schreibt er am 4. Dezember 1482: „Mancher Mensch hat Glaubenszweifel, und der Teufel bringt manchen zu Fall wegen des Glaubens, am meisten durch den Glauben. Wir sollen aber darin keine Zweifel haben, denn er ist so, wie er ist. Und ich schreibe Euch nicht, weil ich denke, daß Ihr nicht richtig glaubet, ich zweifle nicht daran, daß Ihr gute Christen seid, ich schreibe es Euch nur als Mahnung, daß Ihr, wenn der böse Geist Euch versucht, umso ritterlicher widersteht.“ Doch in der Folge der Reformation von Luther, Zwingli und Calvin konnten die Berner nicht widerstehen und sind einige Jahrzehnte später protestantisch geworden.

Im Gesamten gesehen war die Zeit, in der der große Sohn Obwaldens lebte, nicht ungleich der unsrigen heute, geprägt nicht nur durch gesellschaftliche, sondern vor allem auch durch religiöse Verwirrung. Es stand damals schlecht um das geistliche Personal. Klaus selbst hatte es mit seinem eigenen Pfarrer nicht gerade leicht. Noch in jungen Jahren mußte er gegen ihn einen Prozeß führen, den Klaus gewann. Was aber mußte in ihm **dabei** wohl vorgegangen sein, sich gegen den eigenen Seelsorger wenden zu müssen. Aber ungeachtet der schlimmen Erfahrungen und übler Vorkommnisse wußte Klaus zu unterscheiden zwischen Amt und Person und behielt immer große Ehrfurcht vor dem königlichen Geschlecht des

Priesters. „Sooft ich einen Priester sah, war es mir, als begegne mir ein Bote Gottes. So, glaube ich, kam in mein Leben die große Verehrung des Leibes und Blutes Jesu Christi.“ Er sah Priestertum, Kirche und Christus in einem und ließ sich nicht verwirren durch die allzu menschlichen Seiten. Trotzdem gab er, die spätere Glaubensspaltung vorausschauend, dem Volk den Rat, in jenen kommenden Zeiten nicht auf die Priester zu hören, sondern auf die Väter, auf die Kirchenväter, also auf die unwandelbare Lehre der Kirche. Ein Rat, wie hineingesprochen in unsere Zeit.

Die meisten Jahre seines Lebens hat Klaus wie alle anderen Menschen seiner Umgebung in der bäuerlichen Welt Obwaldens zugebracht. Neben seiner Tätigkeit als Bauer versah er aber auch das Amt des Richters und Ratsherrn. Beim Militär brachte er es bis zum Hauptmann. Es ist vielleicht ein befremdliches Bild für den heutigen Betrachter, sich den Heiligen als Rottmeister im rauhen Kriegshandwerk vorstellen zu müssen. Doch ist er beim militärischen Aufgebot dem Pflichtbewußtsein gefolgt, nicht der Söldnerfreude. Die Schweizer Söldner oder Reisläufer, wie sie auch genannt wurden, verdingten sich in fremden Diensten und waren auf den damaligen Kriegsschauplätzen sowohl begehrt als auch gefürchtet. Bruder Klaus sah darin ein schweres Übel, das am Mark der Eidgenossen Schaden anrichtete. Mitten im harten Soldatenleben blieb er daher ein innerlich allzeit gerechter Kämpfer. Der Beweis dafür liefert sein Verhalten gegenüber dem Kloster Katharinental. Die Gegner wollten das ganze Gebäude an allen vier Ecken anzünden. Klaus stellte sich schützend vor das Kloster, und es gelang ihm, das Anwesen zu retten.

Der Berner Magister Heinrich Wölflin, der im Auftrag der Obwaldner Regierung 1501 die erste Biographie über Niklaus von Flüe verfasste, stellt klärend fest: „Niklaus nahm nie ohne obrigkeitlichen Befehl an Kriegen teil. Er war der größte Freund des Friedens, doch wo es fürs Vaterland zu streiten galt, wollte er nicht, daß die Feinde wegen seiner Untätigkeit unverschämt großtun könnten. Sobald deren Kräfte aber zusammengebrochen und überwunden waren, mahnte er nachdrücklich zur Schonung.“

Wie Klaus sich selbst gesehen hat, vertraute er einmal seinem Priesterfreund an, mit der Auflage, niemand darüber zu berichten, solange er noch lebe. „Als ich jung war“, so erzählt er, „nahm ich mir eine Frau. Dann war ich mächtig in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften meines Vaterlandes. Dennoch kann ich mich nicht entsinnen, daß ich mich jemandes so angenommen habe, daß ich vom Weg der Gerechtigkeit abgewichen wäre.“ Es gab zu allen Zeiten wenige Menschen in höheren Ämtern, die in der Lage gewesen wären, so zu sprechen. Gerade dieser Sinn für Gerechtigkeit war es jedoch, der ihn aufgrund eines Ereignisses zu einer schwerwiegenden Entscheidung zwang. Er mußte als Richter in einem Prozeß zwischen einem Reichen und einem Armen entscheiden. Der Arme war im Recht, aber der Reiche hatte die anderen Richter bestochen. So wurde Klaus und mit ihm das Recht überstimmt. Dieses ungerechte Urteil hat in ihm einen solchen Amtsekel ausgelöst, daß er zu keiner Mitarbeit mehr zu bewegen war. Er lehnte nicht nur das ihm angetragene höchste Amt des Landammanns ab, sondern auch alle anderen Ämter als Rat und Richter.

Diese bitteren Erfahrungen und der politische und kirchliche Tumult der Zeit ließen ihn immer ernster werden. Beharrlicher lauschte er der Stimme in seinem Innern. Er suchte die Einsamkeit und übte strenge Askese. Sein eigener Sohn gestand: „Solange er gedenke, habe sein Vater immer die Welt geflohen und ein einsiedlerisches Wesen gehabt und allezeit gesucht.“ Auch andere Eintragungen im „Kirchenbuch von Sachseln“ betonen sein „eingezogenes Wesen“, und wie er nach der Heimkehr von der Arbeit sich „stets entfernte allein hinter einem Gaden oder sonst einem einsamen Ort“. Dieser merkwürdige Hang zur Absonderung steigerte sich mit den Jahren, statt sich zu verlieren, besonders nach dem bedrückenden Erlebnis beim Gericht. Um seine belastenden Gefühle zu beruhigen, suchte er Hilfe im Gebet.

Was will Gott von mir? Das war die immer wiederkehrende Frage, sie entstand aus dem Gedanken der Sühne für so viel Schuld.

Wiederum bezeugt sein Sohn, wie der Vater „am Abend stets mit seinem Hausvolke zur Ruhe gegangen, aber jede Nacht, wenn immer er erwachte, so hörte er, daß sein Vater wieder aufgestanden war und in der Stube bei dem Ofen betete.“

Der schwere Druck, der auf ihm lastete, machte sich auch bemerkbar in den Teufelskämpfen, die er zu bestehen hatte. Sein Nachbar bezeugt von Niklaus, „wie ihm der Teufel täglich viel zu leid täte“, und auch ein Kamerad berichtet: „Darin habe ihm der Teufel viel Ungemach zugefügt, besonders einmal, als er im Melchtal in der Bergmatt Dornen abhauen wollte, hatte ihn der Teufel solchermaßen einen Rain hinunter in ein großes Gestrüpp geworfen, daß er ohnmächtig und auch sonst übel zugerichtet ward.“

Zu diesen Vorkommnissen kamen Visionen, die ihn inmitten seiner täglichen Arbeiten heimsuchten. Als er sein Vieh mit einem gewissen Wohlgefallen betrachtete, sah er plötzlich aus seinem eigenen Munde eine weiße Lilie emporwachsen, bis daß sie den Himmel berührte. Als er aber seinen Blick auf ein Pferd lenkte, das schöner als die anderen war, sah er wie die Lilie aus seinem Mund über jenem Pferd sich niederneigte und von dem Tier im Vorübergehen verschlungen wurde. In dieser Vision sah er sich selbst.

Doch die erhabenste Vision erhielt er im Gesicht der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Niklaus ließ die Erscheinung malen und nannte dieses Bild dann „sein Buch“, das er in der Schule des Heiligen Geistes lesen gelernt habe. Wir kennen es unter der Bezeichnung „Betrachtungsbild des heiligen Bruder Klaus“.

Klaus ahnte, daß die Zeit für eine Entscheidung gekommen war. Er selbst sprach von einer „Ängstigung und Beschwernis“, die immer stärker auf das Gemüt drückten. Vielleicht trat vor sein geistiges Auge die bekannte Gestalt des Schweizer Volkshelden Arnold von Winkelried, der 1386 in der entscheidenden Schlacht von Sempach in einer aussichtslosen Lage sich in die Speerschanze der Feinde gestürzt hatte mit dem Ruf: „Ich will der Freiheit eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder!.“ Soll auch Klaus alles verlassen, war sein Opfer das eines geistigen Winkelrieds?

Gott prüft den Menschen nicht über das erträgliche Maß hinaus. Auch Klaus durfte dies erfahren. Er erhielt Antwort. Als er auf der Wiese war, um Heu zu sammeln, hörte er eine Stimme: „Niklaus, du bekümmerst dich vergebens in einer so hohen und wichtigen Sache, die den Stand deines künftigen Lebens betrifft, wenn du meinst, du könntest aus eigener Einsicht und eigenen

Kräften etwas erreichen oder vollbringen. Warum wirfst du nicht alle Sorgen um die zeitlichen Dinge von dir? Warum ergibst du dich nicht freiwillig in den Willen Gottes, wie du dir schon oft vorgenommen hast? Weißt du nicht, daß es Gott am angenehmsten ist, sich ihm ganz frei und willig zum Opfer darzubringen? So wirf denn alle Sorgen auf ihn, übergib dich ganz dem Herrn und nimm von ganzem Herzen an, was er deinetwegen anordnen wird.“

Mit diesem Gesicht erhielt Klaus die Gewißheit, daß er – wie die Apostel damals – alles verlassen müsse, auch das Liebste, was er auf Erden habe. Hier wurde der Gehorsam gefragt, von dem er wußte, daß er die höchste aller Tugenden ist. Die Worte Jesu: Diese Art von Bösen kann man nur durch Gebet und Fasten austreiben, verstand er nun auf eine Weise, die ihn selbst betraf. Ihn, der schon immer gebetet und gefastet hatte, soll er nun zum Beter und Büsser für sein Volk werden? Ist dies, was Gott von ihm will? Er wußte um die Heiligkeit der Ehe, kann Gott von ihm verlangen, Frau und Kinder zu verlassen? Es war ein Ölbergleiden, das Klaus während zweier Jahre durchlebte und es ist anzunehmen, daß in diesem Kämpfen und Ringen er sich ein dreifacher Ruf aus der Seele presste, ein Gebet, das einer der besten Kenner der christlichen Mystik, der Dominikanerpater Garrigou-Lagrange, das „tiefste Gebet der mystischen Weltliteratur nach dem Vaterunser“ genannt hat:

Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir!

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich führet zu Dir!

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!

Zweimal beginnt er sein Gebet mit „nimm“. Erhält er durch diese Hingabe das unerschütterliche Vertrauen, in der größten Bedrängnis seines Landes Gott, dem Allmächtigen, sein „Gib“ entgegenzuhalten, mein Herr und mein Gott, gib Frieden?

Was könnten wir uns mehr wünschen und hoffen, als daß Bruder Klaus auch heute in die Parlamente und in die Konferenzsäle der Welt käme mit dem kleinen, doch so allmächtigen Wort: „Fried ist allweg in Gott, und Gott allein ist Frieden!“ Er fand im Dreifaltigen Gott den Urquell des Friedens. Und er trug diesen Frieden in sich. Die Menschen, die in den Ranft kamen, sahen einen Menschen, der Frieden ausstrahlte.

Kommen wir zurück in die Zeit als Klaus fast 30jährig sich mit Dorothee Wyß „vom drüben überm See“ vermählte. Fünf Buben und fünf Mädchen belebten bald das stattliche Wohnhaus, das wir heute mit Ehrfurcht wie ein Heiligtum betreten. Viele Menschen verlieren sich in der irrigen und abstrusen Meinung, Klaus hätte eines Tages seine Frau und seine zehn Kinder verlassen und sei dafür von der katholischen Kirche heiliggesprochen worden. Vorurteile und Kritik vernebeln oft die Realität, im Falle von Bruder Klaus und seiner Frau Dorothee gab es Zeugen genug, die noch zu seinen Lebzeiten die Anrufungen, mit denen wir ihn heute in der Bruder-Klausen-Litanei ehren, hätten bestätigen können: „liebender Gatte“, „treusorgender Vater“ und „gewissenhafter Erzieher“.

Über Dorothee wissen wir nicht allzu viel und die wenigen Aussagen der Zeitgenossen des 15. Jahrhunderts verhüllen mehr als sie offenbaren. Das Reisetagebuch des Pilgers Hans von Waldheim aus Halle an der Saale im Jahre 1474 aber, sieben Jahre nach Klausens Abschied von seiner Familie,

berichtet von einer Begebenheit, die ein wenig Licht auf die Ehe von Dorothee und Klaus wirft. Pfarrer Isner aus Kerns, der Beichtvater von Klaus, begleitete Hans von Waldheim in den Ranft, schickte dann einen Jungen zum Wohnhaus auf dem Flüeli mit einem schönen Gruß an Frau Dorothee, ob sie nicht kommen wolle, es sei jetzt in der Kapelle bei Klaus eine Heilige Messe. Und Frau Dorothee kam! Ein deutliches Zeichen, wie sehr beide, Klaus und Dorothee, auch nach dem Abschied innerlich verbunden geblieben sind, und das gerade beim Heiligen Messopfer. Über Dorothee notierte der Pilger aus Halle in sein Tagebuch: „Seine Frau ist noch eine hübsche, junge Frau unter 40 Jahren mit einem frischen Gesicht und einem glatten Fell.“ So klangen damals Komplimente. Hier haben wir eine authentische Beschreibung von Dorothee, die nach zehn Geburten und der vielen Arbeiten in Haus und Hof und Landwirtschaft, sowie der leidvollen Trennung von Klaus noch jung und hübsch genannt wurde.

Dazu möchte ich nun aus persönlichen Erlebnissen etwas berichten: Auf meinen Vortragsreisen treffe ich oft auf kinderreiche, im Glauben starke Familien, und ich muß jedes Mal erneut feststellen, daß die Mütter, aber auch die Väter, doch besonders die Mütter ihre jugendliche Frische erhalten haben, die nach zahlreichen Geburten und all den Sorgen und nicht seltenen Bedrängnissen in der Erziehung und um den Zusammenhalt der Familie in der Meinung der Feministinnen ein doch nur verhärmtes und verbittertes Aussehen haben sollten. Doch - das Gegenteil ist der Fall, und es scheint, als ob Gott durch dieses äußere Zeichen den Eltern seine Freude mitteilen möchte. Dorothee von Flüe kann hier als Vorbild gesehen werden.

Auch wenn wir kein Bild, kein Gemälde über ihr Aussehen besitzen, ist es sicher nicht abwegig, dem Pilger aus Halle einfach Glauben zu schenken.

Umso heroischer war das Opfer des Verzichts Dorothees, die ihren Mann ziehen ließ. Ohne ihren Mut und ihre Selbstverleugnung wäre das spätere Lebenswerk von Bruder Klaus nicht denkbar. Der Abschied von Frau und Kinder war also nicht das Ende einer tragischen Verbindung, sondern der Beginn und geheimnisvolle Höhepunkt der Liebe zweier Menschen. Trotzdem bleibt die Tatsache, dass seine Trennung von der Familie nicht nur jedes natürliche Empfinden sprengt, sondern auch einen Verstoß gegen Sitte und Brauchtum bedeutet. Daher kann sein Weggang nur als Anruf Gottes verstanden werden. Es war Gottes Ruf, der ihn veranlasste, nach langen innerlichen Kämpfen, jedoch nur mit Einwilligung Dorothees seine Familie zu verlassen. Das geheimnisvolle Wort im Matthäus-Evangelium hat ihn getroffen: „...jeder, der Haus, Bruder, Schwester, Vater, Mutter, **Frau, Kinder** und Acker um meinetwillen verlässt, wird das Hundertfache dafür erhalten.“

Dorothee wird daher für immer mit einem Geschehen verbunden bleiben, das einem kleinen Land wie der Schweiz die Botschaft des Friedens brachte und damit aber auch der übrigen Welt eine Hoffnung vermittelte, die noch heute weiterwirkt. Denn die Botschaft des heiligen Klaus von Flüe, welche 1481 die damalige Eidgenossenschaft vor einem Bürgerkrieg bewahrt hat, war eine Frucht der Selbstentäußerung dieser Mutter von zehn Kindern, die ihren Mann ziehen lassen mußte, wohin Gott ihn rief – in die Einsamkeit des Ranft.

Quellen bezeugen, daß Dorothee ihre Einwilligung zu diesem ungewöhnlichen Plan erst nach langen, dramatischen Kämpfen geben konnte. Es würde auch gegen ihre eheliche Verbundenheit sprechen, wäre sie auf die Forderung ihres Mannes gar nicht oder mit harten Vorwürfen eingegangen. Niklaus wußte, daß er, nach kirchlicher Vorschrift seinen Weggang nicht ohne Einwilligung seiner Frau durchführen konnte. Wölfin berichtet, daß Klaus sich größte Mühe gab, „sie zu überreden, was aber lange, weil mit den häuslichen Sorgen eng verknüpft, umsonst war...Als er sie immer wieder bedrängte, gab sie schließlich, widerstrebend unter vergeblichem Flehen, ihre Zustimmung.“ Das schicksalhafte dieser Szene kann nicht genug betrachtet werden. Vom Standpunkt des bürgerlichen Lebens, dem Familie das höchste Gut bedeutet, wird Niklaus Weggang von Haus und Hof immer etwas Anstößiges behalten. Vor allen Dingen kann es nicht als Vorbild und zur Nachahmung empfohlen werden (Nigg S. 159).

Dorothee konnte ihr Ja letztlich aber nur geben, weil sie in hohem Maß ihr Frau- und Muttersein verstanden hat als ein sich ganz den Händen Gottes anvertrauendes Dasein. Auch sie hat ernst gemacht mit dem Anruf Gottes, denn er ging ja letztlich auch an sie. Dadurch durfte sie erfahren, daß seine Hilfe, seine Barmherzigkeit und Liebe auch im tiefsten Herzweh gegenwärtig bleibt, daß er Leid in Freude verwandelt. In großem Schmerz, aber in unerschütterlichem Glauben an des Herrn weises Walten sprach sie ihr Fiat, das zugleich aber auch ein Zeichen des Himmels war für die Echtheit der Berufung von Bruder Klaus, als Einsiedler und Beter für die Kirche und das Vaterland ein Leben getrennt von seiner Familie zu führen. Der Friede, welcher der Eremit vom Ranft seinem Land erbeten durfte, war auch **ihr**

Friede, und die Kirche weiß sehr wohl um die untrennbare Verbundenheit des Opfers dieser tapferen Frau mit dem ihres Mannes. Denn bei der Heiligsprechung von Klaus von Flüe, erst 500 Jahre nach seinem Tod im Jahre 1947, dankte Papst Pius XII. Dorothee mit den Worten: „Heute, in dieser feierlichen Stunde, verdient auch der Name seiner Gattin in Ehren genannt zu werden. Sie hat durch den freiwilligen Verzicht auf den Gemahl, einen Verzicht, der ihr nicht leicht wurde, und durch ihre feinfühlig, christliche Haltung in den Jahren der Trennung mitgewirkt, um euch den Retter des Vaterlandes und den Heiligen zu schenken.“

Dorothee von Flüe – eine Frau in der Kirche? Ich denke ja. Jedoch nicht nur in der Kirche, sondern auch für die Welt, denn das Fiat mihi, das Dorothee mit marianischer Demut sprach, brachte Heilung und daher Heil in die bedrohte und zerrissene Eidgenossenschaft. Sie wird dadurch im doppelten Sinne zur Mutter: sowohl Mutter ihrer eigenen Kinder als auch Mutter des Volkes. Im letzten und höchsten Sinn ist das Apostolat der Frau in Kirche und Welt das Muttersein, das über die biologische Mutterschaft hinausgeht, hin zu religiösen Sendung, die ihr anvertrauten Seelen zu Gott zu führen. Dorothee wurde durch ihr beharrliches Vertrauen und ihr Loslassenkönnen Werkzeug in der Hand Gottes, indem sie ihrem Mann den Weg bereitete, Friedensstifter und Beter für sein Volk zu werden. Darin liegt auch die geschichtliche und kulturelle Bedeutung dieser Frau. Daß dies in unserer der Spiritualität so entfremdeten Zeit nicht erkannt oder zumindest unterschätzt wird, ändert nichts an der Wahrheit dieses umfassenden Mysteriums.

Es war der Tag des hl. Gallus im Oktober 1467, als der Ehemann und Vater seine Familie zurückließ. Die Gottesfreunde im Elsass waren sein Ziel, doch warnte ihn ein Bauer in der Nähe von Liestal vor den wieder aufgeflackerten Fehden im Elsaß und riet ihm zu seinen Leuten zurückzukehren, dort könne er seinem Land am besten nützen.

Während Klaus die Nacht auf freiem Feld unter einem Strauch verbringt, umleuchtet ihn in einer Vision ein Strahl vom Himmel, ein Engel durchsticht seinen Leib, „und wie von einem Seil gezogen, mahnte er ihn, in die Heimat zurückzukehren.“ Die übernatürliche Wirkung dieser Vision war so stark, daß an ihm das Wunder leiblicher Nahrungslosigkeit geschah. Es ist aufgrund geschichtlicher Forschungen absolute Tatsache, daß Klaus bis zu seinem Tod, während zwei Jahrzehnte völlig nahrungslos lebte. Seine einzige Speise war das „Brot des Lebens“, die heilige Eucharistie, die er ursprünglich jeden Monat und später jede Woche einmal empfing. So ist Klaus der Heilige der Eucharistie, das lebendige Wunder der Eucharistie und zeigt uns, aus welcher Kraft wir letzten Endes leben und welche Speise allein das Erdenleben lebenswert macht. Der Sinn der Nahrungslosigkeit des Eremiten liegt in der Bestätigung der dogmatischen Lehre, in der Hostie sei die Gegenwart Jesu geistig und materiell real präsent. Dies ist der Leib Christi. Dieser fromme und heilige Ehrenmann, ein großer Gottesfreund, bestätigte mit seinem Leben die Lehre vom heiligen Sakrament, welches er so oft mit großer Andacht empfangen und genossen habe.

Einschneidende Eingriffe Gottes in das Leben der Menschen sind oft verbunden mit Erscheinungen der Engel: der hl. Joseph, die drei Weisen aus

dem Morgenland etc. oder der Engel von Fatima, der die Kindern auf die Erscheinungen der Gottesmutter vorbereitet hat.

Auch die Vision von Bruder Klaus vor Liestal kann als Vorbereitung auf die bevorstehenden Jahre des Eremiten im Ranft betrachtet werden.

Zwanzig Jahre lebte Klaus in seiner Einsiedelei, im Herzen der Schweiz gelegen, nahrungslos, ohne Speise und Trank, gestärkt nur durch die Sakramente der heiligen Kirche. Mit diesem Hinuntersteigen in die Tiefe der Schlucht beginnt im Leben des schweizerischen Starez eine seelische Umstellung, die für Außenstehende kaum nachzuvollziehen ist.

Durch Ratschluß der politischen Behörden wurde der Eremit überwacht, „Wächter aufgestellt, die die ganze Ranftschlucht ringsum sorgfältig beobachteten, damit kein Mensch weder zu noch von dem Diener Gotte gelangen konnte. Als sie diese Bewachung einen ganzen Monat lang mit größter Strenge durchgeführt hatten, fanden sie gar nichts, was religiöse Heuchelei aus eitler Prahlucht verriet“ (Durrer Band I, S. 542).

Von da an isst und trinkt er nichts mehr. Bald verbreitete sich das unheimliche Gerücht, der Eremit im Tobel könne sich der irdischen Nahrung enthalten. Es ist keine Frage, daß die kirchliche Obrigkeit die Existenz dieser Gerichte prüfen muß. Sie tut es in der Gestalt des Bischofs von Konstanz, der den Eremiten in seiner Einsiedelei aufsuchte. Eine frühe Handschrift aus der zweiten Hälfte des Fünfzehnten Jahrhunderts gibt die Fastenprüfung in erschreckenden Dimensionen wieder.

Auf die Frage, wovon er lebe, antwortete Bruder Klaus dem Bischof: Von der Gnade Gottes und sonst keiner anderen Speise.“ Der Bischof jedoch ließ nicht locker und fragte weiter: Was ist das Größte auf Erden, darin man die

Gnade Gottes erwerben kann?“ „Der Gehorsam“, war Klausens Antwort...Als er den ersten Bissen ass, floss ihm Blut aus dem Mund, und als er auch den zweiten essen sollte, war er dem Tod nahe. Beim dritten Bissen sprachen die Schweizer zum Bischof von Konstanz: „Gnädiger Herr kommt es so weit, dass ihr mit dieser Speise Bruder Nikolaus um sein Leben bringt, kommen Eure Gnaden um seinetwillen zu einer Verkürzung des Lebens.“ Der Bischof hat nicht weiter insistiert.

Das Fastenmysterium wird in Verlauf der Zeit immer mehr als eucharistisches Wunder gesehen.

Der Sinn der Nahrungslosigkeit des Eremiten liegt in der Bestätigung der dogmatischen Lehre, in der Hostie ist die Gegenwart Jesu geistig und materiell real präsent. Sie ist der Leib Christi, im Gegensatz zur anderslautenden Lehre von Zwingli und Luther. Der Franziskanerpater Thomas Murner (1475-1536): „Und ist uns allen bekannt, dass Bruder Klaus von Unterwalden auch die Ehre Gottes gesucht hat du in den neunzehn Jahren nie menschliche Speis gegessen und hat dennoch Christus Jesus gegenwärtig geglaubt und empfangen in dem hochwürdigen Sakrament des Altares, und Gott hat es ohne Zweifel mit ihm gehabt. Dieser fromme, heilige Ehrenmann, ein großer Gottesfreund, bestätige mit seinem Leben die Lehre vom heiligen Sakrament, welche er so oft mit großer Andacht empfangen und genossen habe.^“

Eine Aussage Bruder Klaus seinem Beichtvater Pfarrer Issner gegenüber bringt Klarheit: Wenn er bei der Messe sei und der Priester das Sakrament genieße, dann empfangen er davon eine Stärkung, daß er ohne Essen und Trinken sein möge, sonst möchte er da nicht erleiden. Diese Andeutung

bringt Bruder Klaus' Nahrungslosigkeit mit einem mystischen Erleben zusammen, woraus sie allein auch zu verstehen ist. Die sakramentale Speise befreit den Erwählten Gottes von der gewöhnlichen Speise. Eine Begnadigung des Himmels.

Daß ausgerechnet katholische Theologen wollten wissen, ob bei diesem Mann nicht dämonische Kräfte im Spiele seien und hielten es für nötig, ihn zu bedrängen und auszufragen, nur um ihn in eine Falle zu locken.

In Scharen kamen sie zu ihm in seine Abgeschlossenheit, um Rat und Hilfe in ihren Nöten und Bedrängnissen zu suchen, nach einem alten Zeugnis mehr als 100.00 Menschen, die er mit seinem herzlichen Gruß: „Gott gebe euch einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk“ empfing. Seine Zelle im Ranft ist zur Ratsstube geworden, die bedeutsamer und auch sinnreicher geworden ist, als jene, die er als amtlich eingesetzter Rat und Richter verlassen hatte.

Es waren zumeist einfache Leute, aber auch die Großen und Mächtigen der Welt, die Bischöfe und Äbte, die Abgesandten der Höfe und Städte, die ihm ihre Anliegen vorlegten. Gerade von ihnen wurde er des Öfteren in politischen Fragen in Anspruch genommen. Seine Politik war religiös begründet und nicht nur religiös verbrämt, wie bei vielen christlich angehauchten Berufspolitikern. S. 178 Selbst befreit von allen öffentlichen Ämtern, stand er über diesen Dingen. Seine Ratsschläge kamen aus der Tiefe seines Gebetslebens, daher war sein politisches Denken nicht diplomatisch, es gründete im Evangelium.

Sein hohes Ansehen war nicht lediglich patriotisch bedingt, es ging weit über die Landesgrenzen hinaus. Der Gelehrte, Humanist und Abt der

Benediktinerabtei Sponheim, Ioannes Trithemius, bekannte: Ich glaube, es lebt kein Mensch in Deutschland, der die Kunde dieses Fastenwunders nicht vernommen.“ Auch in Österreich und Italien beschäftigten sich Theologen und Volk mit der Nahrungslosigkeit des Schweizer Eremiten.

Schon vor dem Stanser Verkommnis mahnte Klaus seine Mitbürger „die fremden Herren und deren Geld zu meiden, ihr Land und seine Freiheiten getreulich und einhellig zu warten und der Gerechtigkeit fromm anzuhängen“, und – achtzuhaben, „dass euch das Gold nicht verblende“.

Vieles wäre den Eidgenossen erspart geblieben, wenn sie sich an diesen Ratschlag von Bruder Klaus gehalten hätten. Die Burgunderkriege 1481 mit den berühmten Schlachten von Grandson, Murten und Nancy brachten der Schweiz wohl Beute und Ruhm, doch ebenso viel Zwietracht und Streit, so dass Machtstreben und Geldgier das Land zu zerreißen drohte. An dieser Grundhaltung einer materialistischen Einstellung hat sich bis heute nicht viel geändert, im Gegenteil, der Finanzplatz Schweiz bildet im internationalen Maßstab heute eine Großmacht.

Die Ursache der damaligen unseligen Auseinandersetzungen waren die beiden außerhalb der Eidgenossenschaft stehenden Kantone Solothurn und Fribourg. Ein Bürgerkrieg drohte. Heimo Amgrund, damals Pfarrer in Stans, eilte in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember 1481 „keuchend und schwitzend“ wie es in den Analen zu lesen ist, in den Ranft zu Bruder Klaus, dem „schweizerischen Starez“¹.

„Frieden ist alleweg in Gott und Gott ist der Friede“ waren die Worte des Büssers vom Ranft, der aus der Kraft seines Glaubens dem Priester diese

¹ Walter Nigg: „Grosse Heilige“, Buchclub Ex Libris, Zürich, 1947, S. 144.

Friedensbotschaft mit auf den Weg gab. Der genaue Wortlaut der Botschaft selbst wurde nie öffentlich, weil, wie ein Augenzeuge berichtet, Bruder Klaus es dem „Herrn Heinen...verboten hat, niemand als den Gesandten sollte es kund getan werden. Und also gab Gott das Glück: wie bös die Sach am Vormittag war, wurde sie doch von dieser Botschaft viel besser und in einer Stund‘ ganz und gar gerichtet und abwäg getan.“ Die Schweiz war gerettet, Glocken im ganzen Land verkündeten den Frieden über Berg und Tal. Seit dieser Zeit wird der Name von Bruder Klaus zusammen mit dem Ereignis, das als „Stanser Verkommnis“ in die Geschichte eingegangen ist, genannt.

Sowohl Klaus als auch Dorothee wurde es nun augenfällig, warum dieser dunkle Tag des 16. Oktobers 1467 sein mußte, als der Mann seine Frau, der Vater seine zehn Kinder verlassen hatte. Warum die Nöte jener Jahre erlitten werden mußten, die Pein, das Opfer, der Verzicht, all die unsäglich schwere Zeit. „Heute wurde es offenbar“, schreibt der Priester Alois Stiefvater, „eine mußte Witwe werden, daß Tausende es nicht wurden. Einer mußte zu Feld ziehen, daß Tausende daheim bleiben konnten. Einer mußte in die Verelendung gehen, daß Tausende es nicht mußten. Eine Familie mußte den Vater und ein Vater mußte die Familie hergeben, daß Tausende beisammen bleiben konnten. Gott zahlte zurück, nicht hundertfältig, sondern tausendfältig“ (S.29f).

Im Dankesbrief der Stadt Solothurn an Bruder Klaus heißt es: „Wir sind berichtet, wie da Ihr von Gnaden des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter Frieden, Ruhe und Einhelligkeit in der ganzen Eidgenossenschaft habet gemacht durch Euren getreuen Rat...“.

Solothurn und Fribourg wurden als feste Mitglieder in den Bund der achtörtigen nur deutschsprechenden Eidgenossenschaft aufgenommen. Fribourg war französisch sprechend und so kam es, dass nun auf einmal zwei Sprachen in einem Volk gesprochen wurden. Das Protokoll, das heute noch im Bundesarchiv einzusehen ist, berichtet über das Verdienst von Bruder Klaus als Retter des Vaterlandes. Es ist ein eindrücklicher Beweis für die Tatsache, daß das Göttliche allein die Fähigkeit hat, auch die Dunkelheiten des politischen Lebens zu erhellen“²

Wir haben Ursache anzunehmen, dass seinerzeit auch die fünf Staatsgrundsätze in die Verfassung aufgenommen wurden. Sie haben heute noch ihre Gültigkeit und prägen die schweizerische Verfassung. Es wäre gut, sie wieder einmal in Erinnerung zu rufen. Sie lauten:

1. Der Staat muss einig sein.

„Eidgenossen, haltet zusammen, denn in der Einigkeit seid ihr stark, Hütet euch vor aller Zwietracht, denn sie nagt am Mark des Volkes.“

2. Der Staat muss frei sein.

„Machtet den Zaun nicht zu weit, damit ihr eure sauer erstrittene Freiheit erhalten könnt.“

3. Der Staat muss unabhängig sein.

„Mischt euch nicht in fremde Händel – und verbindet euch nicht mit fremder Herrschaft.“

4. Der Staat muss wehrhaft sein.

² Walter Nigg in „Niklaus von Flüe, Berichte der Zeitgenossen, zusammengestellt und eingeleitet von Walter Nigg, Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1962, S. 51.

„Ohne wichtigen Grund fang nie einen Krieg an. So man euch Frieden und Freiheit rauben will, kämpft mannhaft für Freiheit und Vaterland.“

5. Der Staat muss christlich sein.

Was die Seele ist für den Leib, das ist Gott für den Staat. Wenn die Seele aus dem Körper weicht, dann zerfällt er. Wenn Gott aus dem Staat vertrieben wird, ist der Staat dem Untergang geweiht.“

Diese fünf Staatsgrundsätze erinnern mich an die Regula Benedicti, an die Regel des hl. Benedikt. Vielleicht nicht zuletzt, weil Bruder Klaus am 21. März, dem Fest des hl. Benedikt geboren wurde und siebzig Jahre später, am selben Tag, in die Ewigkeit einging. Die geistig-geistlichen Werte, die uns durch den Vater des abendländischen Mönchtums in seiner Regula aufgezeichnet wurden, haben von Anfang an weit über die Reihen der Mönche hinaus Beachtung und Wertschätzung erfahren. Sie wurde auch für Laien, vor allem für Familienväter, zum Leitfaden auf der Suche nach Lebenssinn und Lebenserfüllung. In ähnlicher Weise deuten die fünf Staatsgrundsätze von Bruder Klaus über den Rahmen der Staatspolitik der kleinen Schweiz hinaus und zeigen ihre Gültigkeit auch für das Zusammenleben in der durch den Liberalismus so bedrohten Familie weltweit.

Wenn es als erster Punkt heißt, der Staat muß **einig** sein, bedeutet dies auf die Familie übertragen - und so würde es Bruder Klaus sehen - zunächst und zu allererst die Einheit im Glauben. Gemeinsames Beten im selben Glauben ist das einigende Band in freudigen wie dramatischen und notvollen Begebenheiten im Verlauf eines gemeinsamen Lebens und darüber

hinaus in allen Belangen der menschlichen Gesellschaft, wie Politik und Wirtschaft.

Als zweiter Punkt: Der Staat muß **frei** sei. Dies kann er aber nur, wenn seine Bürger die von **Gott** geschenkte Freiheit auch leben. Da Gott jedoch immer mehr aus der Gesellschaft vertrieben wird, heißt die neue Freiheit: Schleifung aller sittlichen Normen, sexuelle Libertinage mit all ihren perversen Facetten wie Frühsexualisierung, Promiskuität, Genderismus und – last but not least Abtreibung. Es ist offensichtlich geworden, daß die Seelen der Völker Europas vor vierzig Jahren schon beschlossen haben, auszusterben, sie haben sich dafür entschieden, daß es keine Europäer mehr geben soll. Es ist nun der Staat, der sich die Freiheit genommen hat, den entstandenen Mangel an weißen Europäern mit Menschen aus unbekanntem Kulturen und einer dem christlichen Glauben fremden Religion zu ersetzen. Das Ziel ist die Schaffung eines neuen Menschen, der dadurch nicht in die Freiheit, sondern in die erbittertste Sklaverei geführt werden wird.

Damit entfällt, als dritter Punkt, die **Unabhängigkeit**, wie Bruder Klaus sie so nachdrücklich empfohlen hat, und zwar die Unabhängigkeit von fremder Herrschaft. Staat und Bürger drohen sogar von einer Herrschaft, die sich weit außerhalb des Landes befindet, abhängig zu werden, die kein Interesse daran hat, daß die Länder – und das der vierte Punkt – **wehhaft** sein sollen, um mannhaft für Freiheit und Vaterland zu kämpfen. Schon vor Jahren wurde der Bestand der Armeen reduziert, man war überzeugt, daß es keinen triftigen Grund mehr geben würde, den alten Kontinent mit einem Krieg zu

belasten. Das Volk kämpfen und sich wehren gegen den täglichen schrecklichen Tod der Ungeborenen.

Damals 1571 bei der Schlacht von Lepanto (Rosenkranzfest 7. Oktober) und 1683 bei der zweiten Belagerung Wiens (Mariae Namen), da stellten sich die Armeen unter den Schutz der Jungfrau Maria. Dem Wiener Heer war das Banner der Schutzmantelmadonna voraus getragen worden! Denn – und auch dies ist letztlich das zentrale Anliegen des Beters vom Ranft, der Staat soll **christlich** sein: Die große Versöhnung von Stans hat dazu beigetragen, dass der Eremit von Flüe seiner Heimat – auch über die nationalen Grenzen hinaus – durch sein Leben eine tiefgreifend christliche Prägung verliehen hat, eine vom Christentum durchleuchtete Denkweise, deren Wirkungskraft jedoch aufgrund der ethisch-moralischen Zerrüttung unserer Gesellschaft allmählich zu erlahmen droht. Seit Jahrzehnten wird daran gearbeitet, überkommene kulturelle und religiöse Werte, Sitten und Gebräuche aus dem Gedächtnis der Menschen auszulöschen, Nationalstaatlichkeit und ethnische Verschiedenheit abzuschaffen. Die Menschen scheinen nicht mehr in einer Welt des christlichen Glaubens leben zu wollen. Es gilt selbst im traditionell christlichen Westen als Tugend, die eigene Religion zu hinterfragen. Doch mit der Verdrängung des Friedensfürsten Jesus Christus verschwindet auch die Friedensfähigkeit der Menschen. Noch in keiner Epoche des Christentums haben Christen auf der ganzen Welt ihres Glaubens wegen die unterschiedlichsten Formen von Gewalt, bis hin zum Mord erleiden müssen. Hilfswerke sprechen davon, dass gegenwärtig die größte Christenverfolgung aller Zeiten stattfindet.

Lebensschützer in Amerika stellen sich dieser Herausforderung sehr realistisch: das Martyrium ist auch für uns eine Option geworden, sagte ein Mitarbeiter von Msgr. Philipp Reilly, Lebensschützer und Gründer der „Helfer für Gottes kostbare Kinder“.

Nach diesem Exkurs in die Gegenwart wollen wir nochmals das Jahr 1481 betrachten, wo die Delegierten in Stans um den Zusammenschluss der Kantone rangen. In einer der kritischsten Stunden des Landes hat Bruder Klaus den Streit der Parteien geschlichtet und Versöhnung und Frieden gebracht. Er legte damit im zu Ende gehenden 15. Jahrhundert den Grundstein für die künftige Schweizer Eidgenossenschaft mit ihren 26 Kantonen und den vier verschiedenen Sprachen. Sie blieb bis heute trotz dieser Vielfalt ein einheitliches Staatsgebilde.

Obwohl die Rettung der Schweiz als sein größtes Werk bezeichnet werden kann, berichtet die Geschichte noch von zwei weiteren Ereignissen, in denen der Einfluß des Friedensheiligen Kriege verhindert hat. Seine Intervention vermochte 1474 den Erzherzog Sigismund von Österreich von einem Angriffskrieg abzuhalten. Damals sandten der Erzherzog und seine Gemahlin Eleonora ein silberner, vergoldeter Kelch als Geschenk an Klaus von Flüe, geschmückt mit dem Österreicher und Tiroler Wappen. Der Friede zwischen Österreich und der Schweiz hat, von einigen gegenseitigen „Vorlieben“ abgesehen, bis heute Bestand, das wird gerne vergessen.

Das zweite Eingreifen von Bruder Klaus war, die Verhinderung eines Kriegszugs der Schweizer gegen die Stadt Konstanz.

Sechs Jahre waren ihm noch gegeben. Am 21. März 1487 starb der heilige Beter. Gleich nach seinem Heimgang konnte das Kirchenbuch von Sachseln

dreißig Wunder eintragen. Und bis zu seiner Heiligsprechung 1947 wurden über 8.000 Gebetserhörungen gemeldet. Es waren zwei Schweizerinnen, die medizinisch nicht erklärbare Wunderheilungen an sich erleben durften. Ida Jeker aus Büsserach am 26. Juni 1937 und Bertha Schürmann aus Egerkingen am 18. Mai 1939. Zur Heiligsprechung waren aber zur damaligen Zeit drei sicher bezeugte Wunder nötig. Papst Pius XII. verzichtete jedoch auf das dritte Wunder, im Hinblick auf die zwanzigjährige Nahrungslosigkeit von Bruder Klaus. War dies nicht Wunder genug? Doch der Heilige selbst erfüllte im Gehorsam die kirchlichen Anforderungen und erbat von Gott am Tag seiner Heiligsprechung die spontane Heilung der auf den Tod erkrankten Österreicherin, Anna Melchior, aus Klagenfurt.

Viele halten es bis heute für ein großes Wunder, daß Hitler im Zweiten Weltkrieg nicht in die Schweiz einmarschierte. Denn historisch ist es nicht erklärbar, warum ausgerechnet das kleine Nachbarland verschont werden soll. Für jene, die das Ereignis, das in der Nähe des Ortes Waldenburg stattfand, miterlebten, war es sicher, daß Bruder Klaus die Schweiz ein zweites Mal gerettet hat. Waldenburg ist der Ort, wo Klaus 1467 auf seinem Weg in die Einsamkeit, er wollte zu den Gottesfreunden nach Straßburg vor Liestal umkehrte, um sich schließlich im Ranft niederzulassen.

Es war an einem Pfingstmontag, der 13. Mai 1940, Fatima-Tag, als gegen 21.30 Uhr bei Waldenburg eine große, klare, wie schützend geformte Hand am Himmel zu sehen ist. Viele Menschen sehen das Zeichen am abendlichen Himmel und bezeugen, daß es sich nicht um ein Wolkengebilde, sondern um eine knochige Mnnerhand gehandelt hat. Ein prominenter Zeuge, der Zürcher Professor Hans Felix Pfenninger, erzählte, daß er und seine

Offizierskollegen, die diese Handscheinung beobachtet hatten, dies vor General Guisan mit einem Eid beschwören mußten. General Guisan war Protestant und offensichtlich irritiert durch seine Offiziere, die auf einmal behaupteten Erscheinungen gehabt zu haben. Auf irgendwelche Hirngespinnste wollte er sich nicht einlassen und verlangte den Eid der Offiziere, die ihn dann auch geleistet haben.

Auch Deutschland hat allen Grund sich des Schweizer Patrons zu erinnern. Im September 1955 reist der damalige deutsch Bundeskanzler Konrad Adenauer nach Moskau, um über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und die Rückführung der deutschen Kriegsgefangenen zu verhandeln. Obwohl das kommunistische Regime bis dahin abgestritten hat, überhaupt noch deutsche Kriegsgefangene im Land zu haben, gelingt es Adenauer, alle Zehntausend heimzuholen. Ein unglaublicher Erfolg. Was viele nicht wissen: Bevor er nach Moskau reiste, verbrachte er inkognito eine ganze Nacht am Grab des heiligen Bruder Klaus. Während er in Moskau verhandelte, hielten darüberhinaus Männer aus der Diözese Freiburg im Breisgau zusammen mit dem Männerseelsorger, Prälat Alois Stiefvater, Tag und Nacht bei Bruder Klaus Gebetswache. Nach dem Wunsch der Beter sollte diese Gebetswache aus Dankbarkeit für die Befreiung der Kriegsgefangenen weitergeführt werden. Durch die ewige Anbetung auf dem Odilienberg im Elsaß, wo Männer seit Jahren Tag und Nacht für ihr Land, für Europa und die Welt beteten, wurden sie angeregt, ihrerseits auf dem bekannten Wallfahrtsort Lindenberg oberhalb von Freiburg eine Gebetswache ins Leben zu rufen. Seitdem wird die immerwährende Anbetung auf dem Lindenberg durch das

Männerwerk der Diözese Freiburg bis heute täglich gepflegt. Eine Frucht des heiligen Bruder Klaus von Flüe.

In der heute für den christlichen Glauben gefährlichen Zeit greift die Mahnung des Klausners vom Ranft, da er uns durch sein Lebensbeispiel auch heute noch die Weisung gibt, einig, frei, unabhängig, wehrhaft und vor allem christlich zu sein. Wir sollten diesen Ruf nicht überhören. Mögen auch sein asketisches Leben, seine Beherrschtheit und Entsagung, seine Gottesfurcht und sein Beten in dieser Absolutheit für uns nicht nachzuahmen sein, seine Lebensordnung war dennoch über die Jahrhunderte hinweg Ansporn und Hilfe, das Dasein weniger auf Wohlleben, Reichtum und Macht, als nach der ewigen Heimat auszurichten.

Bruder Klaus selbst hat uns eine Brücke gezeigt, auf die wir ihm folgen können. Nach seinem Tod wurde an der Stelle, an der ihm nach einer Überlieferung die Gottesmutter erschienen ist, die untere Ranftkapelle gebaut. Auf allen Darstellungen ist Bruder Klaus mit dem Rosenkranz abgebildet, was ihn zweifellos als einen großen Marienheiligen ausweist. Seine Wallfahrten zogen ihn nach Einsiedeln, zu Maria, der himmlischen Königin. Der große Friedensheilige hat uns auf eine erschütternde Weise die Botschaft Unserer Lieben Frau von Fatima in Gebet und Opfer vorgelebt.

An der Hand der Unbefleckten kann ein jeder von uns lernen, nach dem Vorbild von Bruder Klaus, auf Gottes Anruf zu achten und ihm im Gehorsam zu folgen. Keine Gesellschaft liegt so hoffnungslos darnieder, als dass sie sich nicht wieder erheben könnte. Warum soll eine enge hölzerne Klausur nicht zu einem Zeichen des geeinigten Europas der Nationalstaaten werden können? Eine alte Weisheit sagt, daß sich ein gläubig Volk, wenn auch nur

langsam und vielleicht auch sehr spät, sich doch noch der Gnade öffnen kann.³

In einem schönen Bild hat der Priester und Schriftsteller Heinrich Federer seinen Landsmann Bruder Klaus anschaulich beschrieben: Er vergleicht Klaus mit einer stämmigen Wettertanne, die im Heimatboden wurzelt. Sie wächst gerade empor und eines Tages über ihre Umwelt hinaus. Wenn die dunkeln Gewitter aufziehen, fängt sie die Blitze auf, auch wenn sie dabei zugrunde geht. Wenn nur der Wald, das Volk, gerettet wird.

Lieber Bruder Klaus, bitte für die Schweiz, bitte für Deutschland, bitte für Österreich, bitte für Europa!

³ Konstantin Vokinger: „Bruder Klaus – Sein Leben“, Verlag Josef von Matt, Stans, 1947.